

Respekt, Liebe und guter Geschmack



Foto: Kai Bönhoff/DG

22 Jahre nach der Ersteinspielung von Dmitri Sitkowetskys Bearbeitung der „Goldberg-Variationen“ hat **Mischa Maisky** das Stück noch einmal mit anderen Partnern aufgenommen. Über den Geist der neuen Interpretation sprachen er und der Geiger Julian Rachlin mit Marcus Stäbler.

Spielten die „Goldberg-Variationen“ im Trio: (v.l.) Julian Rachlin, Mischa Maisky und Nobuko Imai.

Mischa Maisky gilt als einer der profiliertesten und renommiertesten Cellisten unserer Zeit. Und zwar vollkommen zu Recht. Weil er nicht bloß virtuos mit den Saiten seines Instruments umzugehen vermag, sondern auch sonst als herausragende Künstlerpersönlichkeit in Erscheinung tritt: Der gebürtige Lette ist ein ebenso offener wie neugieriger Weltbürger, ein begnadeter Entertainer und humorvoller Geschichtenzähler – und nicht zuletzt ein ausgesprochen kluger und reflektierter Interpret, der sehr bewusst seinen ganz eigenen Weg eingeschlagen hat.

Diesen charismatischen Gesamteindruck wird jeder bestätigen können, der einmal das Vergnügen hatte, Maisky beim Gespräch zu erleben. Da zeigt sich ganz deutlich, dass seine Auffassung von Mu-

sik immer ganz eng mit dem Menschen Maisky und seiner persönlichen Lebenserfahrung verwoben ist. Und so kann zum Beispiel eine kurze Frage nach der neuen Aufnahme der „Goldberg-Variationen“ schnell einmal einen umfangreichen (und spannenden) Exkurs in biographische Gefilde auslösen: „Ich habe das Gefühl, dass ich immer jünger werde – auch wenn meine Haarfarbe sich in eine andere Richtung entwickelt. Nein, ganz im Ernst: Als ich 1972 aus der Sowjetunion emigriert war – nachdem ich zwei Jahre im Arbeitslager und in einer Nervenheilanstalt zugebracht hatte, um dem Militärdienst zu entgehen –, begann für mich mein zweites Leben. Wie bei einem Unfall, nach dem man erst wieder gehen lernen muss – ich hatte über zwanzig Monate mein Cello nicht angerührt. Und

es war zu Anfang so, dass mich im Westen niemand kannte, dass ich kein Wort Englisch sprach und um mich herum ständig die neunjährigen Wunderkinder debütierten. Da kam ich mir richtig alt vor, mit meinen 25 Jahren, und ich dachte, ich muss ganz schnell alles nachholen. Heute fühle ich mich sehr viel entspannter als damals – und das schlägt sich auch in den Aufnahmen nieder. Ich finde wirklich, dass meine zweite Aufnahme der Cello-Suiten von Bach viel freier, lebendiger und flüssiger klingt als die erste. Das gilt auch für die „Goldberg-Variationen“, die ich jetzt nach 22 Jahren noch einmal aufgenommen habe.“

Der jugendlich-vitalere Gestus, so Maisky, ist jedoch nicht der einzige Unterschied zur Ersteinspielung von Sitkowetskys Transkription der „Goldberg-

Variationen“: „Wir haben diesmal auch, anders als damals, fast alle Wiederholungen gespielt – das ist mir im Laufe der Jahre doch immer wichtiger geworden. So entstehen noch ganz andere Proportionen. Eigentlich bin ich nämlich der Überzeugung, es gibt keine realen Wiederholungen, weder im Leben noch in der Musik. Das zweite Mal ist immer etwas anderes, es ist eine kontinuierliche Entwicklung. Abgesehen davon denke ich auch, dass wir mit der ersten Aufnahme ein bisschen schnell waren – sie sollte unbedingt zum Bach-Jahr 1985 erscheinen, deshalb waren wir etwas unter Druck. Und das ist der Einspielung schon auch anzumerken.“

Für die neue Aufnahme – nun bei der Deutschen Grammophon – hatte Maisky nicht bloß mehr Zeit, sondern auch andere Partner an seiner Seite: die Bratscherin Nobuko Imai und den eine Generation jüngeren Geiger Julian Rachlin, für den die Zusammenarbeit mit Maisky zu den beglückendsten Erfahrungen gehört: „Es ist mir eine große Ehre, regelmäßig mit ihm zu spielen, seit wir uns 1993 bei einer gemeinsamen Aufführung von Brahms' Doppelkonzert kennen gelernt haben. Wenn wir musizieren, müssen wir eigentlich fast gar nicht reden, weil wir uns ganz von selbst verstehen. Das ist mir sehr wichtig, vor allem in der Kammermusik. Ich mag es nicht, wenn da zu viel diskutiert wird.“ Das sieht sein Vorbild, Kollege und Freund ganz ähnlich: „Julian und ich haben ein verwandtes musikalisches Temperament und eine sehr ähnliche Vorstellung vom Klang, von der Tonqualität und Phrasierung. Das erleichtert

sich, denn ich finde die Bearbeitung an manchen Stellen fast noch besser als das Original.“ Auch Maisky schätzt das Arrangement von Sitkowetsky – an dem er keine Note geändert hat – außerordentlich und nimmt es gegen selbsternannte Puristen in Schutz: „Manche halten so ein Arrangement ja für ein Sakrileg. Aber das finde ich lächerlich. Fast alle Komponisten haben doch eigene und fremde Werke für verschiedene Zwecke bearbeitet oder in andere Tonarten gesetzt. Bach selbst ist das beste Beispiel! Entscheidend ist nur, dass es mit Respekt, Liebe und gutem Geschmack gemacht wird.“

Mit den Verfechtern der reinen Lehre und ihren Vorschriften kann Maisky ohnehin nicht so viel anfangen. Das weiß auch Rachlin: „Ich denke, meine Interpretation ist schon von den Erfahrungen der historischen Aufführungspraxis beeinflusst. Ich kann Bach nicht wie Beethoven spielen und mache schon mal Bäuche oder spiele Non-Vibrato-Töne. Doch Mischa hat da eine andere Auffassung.“

In der Tat: Dogmatische Gebrauchsanweisungen sind für den Cellisten ein rotes Tuch: „Ich finde es gut und wichtig, dass wir heute ziemlich genau wissen, wie es zu Bachs Zeit wahrscheinlich geklungen hat. Aber manche Leute gehen einfach zu weit, wenn sie behaupten, sie wüssten, dass Bach diesen Klang nicht nur zur Verfügung gehabt, sondern auch ausschließlich ihn gewollt hat. Das entspricht so gar nicht seiner Mentalität – denn er war immer an Neuerungen interessiert und hat seine Suiten zum Beispiel nicht für Viola da Gamba, sondern für das Cello geschrieben. Wenn er heute die

Unhistorisch im besten Sinne

Der vibratowarme Cello-Sound, mit dem Maisky hier gleich zu Beginn das Thema grundiert, zeigt es bereits ganz deutlich: In dieser Aufnahme geht es nicht darum, die Vorstellungen der historischen Aufführungspraxis umzusetzen. Die drei Musiker suchen und finden stattdessen einen eigenen, im besten Sinne „romantischen“ Zugang zu Bach: Transparenz entsteht hier durch eine expressive Gestaltung der einzelnen Linien, die stets ungemein klangschön ausgesungen und geatmet sind. Mit ihrer reich differenzierten und dynamisch fein abgestuften Farbpalette sowie sehr prägnant geformten Charakterunterschieden der einzelnen Variationen gelingt den Interpreten eine mitreißende Darbietung zwischen innigster Expressivität und packend virtuoser Musizierlust. M.S.

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Bach/Sitkowetsky, Goldberg-Variationen; Julian Rachlin (Violine), Nobuko Imai (Viola), Mischa Maisky (Cello) (2006)
DG/Universal CD 477 6378 (80')



In Meisterwerken sieht man wie in Diamanten immer neue Facetten

die Arbeit ungemein.“ In dieses freundschaftlich inspirierte Miteinander habe sich auch die erfahrene Bratscherin Nobuko Imai hervorragend eingefügt, ergänzt Maisky.

Trotzdem haben sich alle drei natürlich sehr intensiv auf das Projekt vorbereitet, wie Rachlin betont: „Es ist ja ein unglaublich komplexes und großartiges Werk – das erfordert schon eine sehr sorgfältige Auseinandersetzung, mit viel Hingabe und Genauigkeit. Aber die Arbeit lohnt

Wahl hätte, seine Orchesterwerke mit der historischen Besetzung oder dem New York Philharmonic Orchestra aufzuführen, dann kann es natürlich sein, dass er seine gewohnten Instrumente gewählt hätte. Aber es könnte auch anders sein. Wir wissen es eben nicht, weil wir ihn nicht mehr fragen können. Ich habe vor kurzem ein sehr spannendes Buch eines amerikanischen Philosophen zum Thema Authentizität gelesen. Er meint, die Argumentation der Verfechter einer his-

torischen Aufführungspraxis laufe so, als würde man sagen, Herr Schmidt aus Leipzig hat sich 1720 entschieden, Schuhmacher und nicht Flugzeugpilot zu werden. Das ist natürlich Unsinn, weil er gar keine Wahl hatte. Ich behaupte gar nicht, dass mein Weg der wahre und richtige ist. In meiner privaten CD-Sammlung sind rund fünfzig Aufnahmen der Cellosuiten, und natürlich habe ich auch viele mit Darmsaiten und historischen Bögen. Aber ich denke, jeder sollte die Freiheit haben, seine eigene Interpretation zu finden. Das ist bei großen Meisterwerken so wie mit einem Diamanten: Man kann sie von verschiedenen Seiten anschauen und sieht immer neue Facetten und Farben. Wenn meine Interpretationen als romantisch gelten, dann habe ich damit gar kein Problem. Denn es heißt für mich, dass ich Bachs Musik mit Gefühl und Ausdruck spiele. Was soll daran falsch sein?“